

# Unzertrennlich

Autor(en): **Wettstein, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft [2]: **Der Stadtarzt erzählt**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789891>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Unzertrennlich

Frau Herzog arbeitet als Laborantin an der Universität. Ihr Vorgesetzter schickt sie 1965 in ein Labor nach Oxford, um eine neue Technik zu erlernen. In der alten Universitätsstadt arbeitet sie fleissig, geniesst aber auch das Leben. Als sie nach einem Jahr nach Zürich zurückkommt, bringt sie nicht nur technisches Know-how mit, sie ist auch schwanger. Wie alles andere meistert sie ihre neue Rolle als alleinerziehende Mutter. Doch sie hat es nicht einfach; ihr Freddy ist ein schwieriges Kind. Er fängt erst mit vier Jahren an zu sprechen und in der Krippe spielt er kaum mit anderen Kindern. Er baut die höchsten Türme und bewältigt die schwierigsten Puzzles; stören ihn jedoch die andere Kinder, dann reagiert er aggressiv. Schon früh nimmt ihn Frau Herzog an schulfreien Tagen mit ins Labor, wo er sich stundenlang beschäftigt. Wegen seiner sprachlichen Schwäche schafft er es nicht ins reguläre Gymnasium. Dank grosser Anstrengung von ihrer Seite – sie lernt jahrelang mit ihm Französisch und Englisch – besteht er schliesslich die Matura. In den Ferien arbeitet er jeweils als Hilfslaborant.

Frau Herzog ist politisch sehr engagiert, protestiert nach Fredys Geburt gegen den Vietnamkrieg und bleibt diesem Land auch später verbunden. Als ihr Sohn fast erwachsen ist, wagt sie es, ihn allein zu lassen und macht eine Reise ins vereinigte Vietnam. Nach ihrer Rückkehr berichtet sie ihrem Sohn ausführlich über ihre Erlebnisse. Sie ist beeindruckt, wie hart die Vietnamesen am Aufbau arbeiten und wie wenig sie besitzen.

Auch während seines Chemie-Studiums braucht Freddy die Hilfe seiner Mutter. Sie korrigiert alle seine schriftlichen Arbeiten. Er konzentriert sich bald auf ein Spezialgebiet, entwickelt brillante Gedanken, die er dank seiner Mutter auch verständlich zu Papier bringen kann. Mit viel Mühe schafft er das Diplom im zweiten Anlauf. Nach seinem Lizentiat arbeitet er noch längere Zeit auf seinem Spezialgebiet an der Universität, bis er schliesslich dank der guten Bezie-



hungen seiner Mutter eine feste Stelle in Basel findet. Er mietet dort ein Zimmer, wo er von Montag bis Freitag schläft, wohnt aber nach wie vor bei seiner Mutter. Sie ist inzwischen pensioniert, hat zunehmend Mühe beim Gehen und ist stark schwerhörig. Regelmässig holt Fredy sie abends ab, wenn sie sich mit der Selbsthilfegruppe des Schwerhörigenvereins trifft. Diese wird von einer Psychologin geleitet. Fredy bespricht die gesundheitlichen Probleme seiner Mutter mit ihr.

Als Fredy geschäftlich nach Fernost reisen muss, benutzt er die Gelegenheit und macht eine Reise nach Vietnam. Alles ist anders, als er es von den Erzählungen seiner Mutter her kennt. Der Konsum blüht, alle Läden sind voll mit Waren. Fasziniert kauft er an jedem Ort, den er besucht, verschiedene Milchpackungen. Schliesslich sind es 42 verschiedene Marken. Gerne zahlt er das Übergewicht bei seinem Rückflug. Er will den Fortschritt, den er erlebt hat, seiner Mutter vor Augen führen. Jeden Abend nimmt er jeweils eine der Packungen hervor und beginnt, ausführlich die Details des Ladens und des Ortes, wo er sie gekauft hat, zu schildern. Nach einiger Zeit interessiert dies seine Mutter nicht mehr. Sie beginnt ihn zu unterbrechen oder nur mit halbem Ohr zuzuhören. Das macht ihn wütend und er schreit sie an. Doch bald nützt auch dies nichts mehr. Er merkt, dass sie nicht bei der Sache ist. Wenn er sie schlägt und im Würgegriff am Hals in den Fauteuil drückt, hört sie endlich wieder zu.

Nachdem dies einige Male passiert ist, vertraut sie sich ihrer Psychologin von der Selbsthilfegruppe an. Noch in derselben Woche muss sie ins Spital zu einer grossen Operation. Ihr enger Spinalkanal, der ihr das Gehen nach kurzer Zeit zur Hölle macht, muss operiert werden.

Die Psychologin versucht, mit Fredy über seine Gewalt gegen die Mutter zu sprechen. Er bagatellisiert alles und beklagt sich über

seine Mutter, die – für ihn völlig unverständlich – ihm plötzlich nicht mehr wie früher zuhören wolle.

Während sie im Spital ist, reist er nach Luzern. Es ist Auffahrt und regnet den ganzen Tag in Strömen. Er besteigt ein Schiff und fährt ununterbrochen, bis er bei Betriebsschluss weggewiesen wird. Er sitzt im Schiff am Fenster und ist in Gedanken versunken. Draussen ist alles grau und neblig. Er fühlt sich ruhig und wohl und denkt: „Im Gefängnis wäre es ganz ähnlich“. Tags darauf verfasst er ein ausführliches Mail an die Psychologin, in dem er ihr dieses Erlebnis schildert und sich wieder über seine Mutter beklagt, die ihm nicht mehr zuhören wolle, „ausser ich schlage oder würge sie“. Die Psychologin ist alarmiert und bittet mich um Hilfe.

Zum Glück kommt Frau Herzog nach der Operation im Unispital zur Rehabilitation in eine Zürcher Klinik. Ich informiere die zuständige Ärztin und die Sozialarbeiterin ausführlich über das Vorgefallene und bin der Meinung, dass alles zu unternehmen ist, dass Frau Herzog nach der Rehabilitation nicht mehr in die gemeinsame Wohnung zurückkehrt. Bis eine behindertengerechte Alterswohnung für sie frei wird, empfehle ich eine vorübergehende Platzierung im Gästehaus Mittelleimbach. Frau Herzog ist damit einverstanden und bleibt dort, bis ein halbes Jahr später eine Alterswohnung in ihrem Wohnquartier frei wird.

Auf den Umzugstermin hin zügelt Fredy für seine Mutter einige Möbel in die Alterswohnung. In Wirklichkeit aber zieht sie wieder in die alte gemeinsame Wohnung und verbringt keine einzige Nacht in ihrer neuen Alterswohnung.

Die Sozialarbeiterin der Stiftung Alterswohnungen teilt mir dies mit, und ich versuche mit Frau Herzog telefonisch in Kontakt zu treten. Da mir dies nicht gelingt, rufe ich Fredy an seinem Arbeitsplatz an. Dort heisst es, er sei leider geschäftlich im Ausland und weile an-

schliessend in Vietnam in den Ferien. Er sei vor kurzem abgereist. Ich fahre noch am gleichen Tag zur Wohnung von Frau Herzog. Unterwegs überlege ich mir, dass ich sofort die Polizei zuziehen muss, wenn sie nicht öffnet. In diesem Fall ist das Schlimmste zu befürchten.

Eine Nachbarin lässt mich ins Haus. Sie habe in den letzten Tagen Frau Herzog regelmässig umhergehen gehört. Auf Läuten und Telefonieren reagiert die Schwerhörige nicht. In der Wohnung spielt laut ein Radio. Ich muss heftig an die Wohnungstüre klopfen, sobald das Radio leiser wird. Schliesslich hört mich Frau Herzog und öffnet die Tür.

Sie ist gebrechlich, aber geistig völlig klar und erzählt mir ihre Lebensgeschichte. Einmal spricht sie beiläufig von „meinem Mann“ und meint damit Fredy. Sie zeigt mir sein Zimmer, das sie eigentlich nicht betreten dürfe. Es ist etwas staubig, aber gut aufgeräumt. Seit sie wieder zusammen wohnen, sei es nicht mehr zu Tötlichkeiten gekommen. Er sei jetzt wieder der liebenswürdige, hilfsbereite Sohn. Sie mache sich Sorgen um ihn, wenn sie einmal nicht mehr da sei, und wolle auf keinen Fall gegen ihn Anzeige erstatten. Dennoch rate ich ihr dringend, in die Alterswohnung zu ziehen, da sich häusliche Gewalt leider wiederhole. Sie verspricht es mir. Noch bevor Fredy aus Vietnam zurückkehrt und ihr dabei helfen kann, erleidet sie einen Herzinfarkt und muss ins Spital.

Später gibt Fredy mir die Schuld am Herzinfarkt seiner Mutter. Er verfasst ein ausführliches Beschwerdeschreiben an den Vorsteher des Gesundheits- und Umweltdepartementes. Ich lade ihn deshalb zu einem Gespräch in mein Büro ein.

Er lässt sich zu einer psychotherapeutischen Begleitung durch den Oberarzt unseres Psychologisch Psychiatrischen Dienstes überreden. In der folgenden Woche kommt er tatsächlich zum abgemachten Termin. Dieser ist früh am Morgen, sodass er unmittelbar

nach der Konsultation nach Basel an die Arbeit fahren kann. Sein Äusseres ist trotz des warmen Wetters aussergewöhnlich: Er trägt Kniestrümpfe und grasgrüne kurze Hosen, die mit knallroten Hosenträgern fast bis zur Brust hochgezogen sind, darunter ein grellgelbes Hemd. Er berichtet über seine anspruchsvolle Arbeit. Der Chef verstehe leider kaum etwas davon. Er müsse ihn immer wieder auf seine Unzulänglichkeiten hinweisen – er sei fast so schlimm wie der Stadtarzt. Für den erfahrenen Psychiater ist bald klar: Fredy Herzog leidet unter einem typischen Asperger-Syndrom, einer Variante des Autismus. Diese Menschen sind oft hoch begabt, aber sozial stark behindert und äusserst leicht reizbar.

Leider mailt mir Fredy bald darauf, dass er nicht mehr zu den abgemachten Gesprächen mit dem Psychiater kommen wolle. Dies bringe ihm nichts. Ich bitte Fredy, mir wenigstens jeden Montag zu berichten, wie es ihm am Wochenende mit seiner Mutter gegangen sei. Er lässt sich auf diese Abmachung ein und teilt mir mit, dass er sich oft masslos aufrege, wenn seine Mutter die Ordnung in seinem Zimmer durcheinander bringe oder wenn sie an ihm herumkritisiere, was sie öfters tue. Er verspricht mir, dass er sich jeweils sofort in sein Zimmer zurückziehen werde, bevor es zur Eskalation komme. Erfahrungsgemäss ist die Gefahr sehr viel kleiner, wenn potentielle Gewalttäter in regelmässiger Therapie sind. Wir hoffen, dass das auch für „Therapien“ per mail zutrifft. Der psychiatrische Oberarzt und ich vermuten, dass Fredy möglicherweise eine Vaterfigur braucht, die mit ihm in Kontakt steht.

In der Folge teilt er mir regelmässig in Mails mit, wie die Wochenende verlaufen sind. Er schreibt dabei über die banalen Probleme ihres Alltags. Währenddessen ist es zu keinen neuen Schwierigkeiten im Zusammenleben gekommen. Nach drei Monaten jedoch bricht er die wöchentlichen Berichte ab, da ich nur Mails beantwortet habe, in denen er mir konkrete Fragen gestellt hat.

Noch zweimal muss Frau Herzog im nächsten Jahr wegen eines Herzinfarktes hospitalisiert werden. Sie erholt sich jedes Mal. Von Zwischenfällen berichtet sie nicht mehr, Fredy helfe ihr und sei immer sehr lieb.

Ich hoffe, dass Fredy die Ausnahme ist, die die Regel bestätigt, dass sich häusliche Gewalt auch nach längeren Pausen wiederholt, solange Opfer und Täter weiter zusammen leben.